

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Philoktet
Autor: Muralt-Ulrich, Thekla
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Philoktet

Nachdruck verboten.

Dichtung von Thekla v. Muralt-Ulrich, Wallisellen.

Nun waren sie den Heuler endlich los,
Die Helden, hatten mit vereinten Kräften
Ihn ausgesetzt, als er im Schlaf lag.
Einmal im Schlaf! Du trügerischer Gott!
Du warest nie sein Freund, du wandtest dich
Hartherzig ab, wenn dich am Zipfel schon
Erwischte der Arme, flehentlich dich bittend,
Du woltest einmal doch ihn mild umfangen,
Nur einmal dulden, daß sein müdes Haupt
Er an die Brust dir lege, frei von Qualen.
Doch endlich tratst du lächelnd auf ihn zu,
Begrüßtest ihn, als hättest du Nacht um Nacht
Nichts sehnlicher gewünscht als ihn zu
herzen.

Und er, er glaubte dir und schlief und schlief.
Die Griechen sahn's und freuten frevelnd
sich

Und flüsterten, um ja nicht ihn zu wecken:
„Nun fort mit ihm! Helft ihn ans Ufer
schaffen!“

Gleich regten hilfbereit sich hundert Hände,
Und ein beweglich Vette formte sich,
Drin träumend einer wie in Mutterarm
Sich wiegen ließ, nicht ahnend arge Tücke.
„Sein Plunder, gebt ihm seinen Plunder
mit!“

Sprach einer, der des Helden Kleider
brachte.

„Wir woll'n ihn nicht erfrieren lassen!“ –
„Nein,
Er hülle sanft und weich sich in sein Linnen,
Wir gönnen's ihm ja gern!“ – „Und seine
Pfeile?“

Die unfehlbaren, die des Herakles?
„Die giftigen Pfeile? Halt, die bleiben
hier!“

Manch feindlich Leben werden sie vor
Troia,

Die Unfehlbaren, holen uns im Flug.“
Doch einer sprach: „Beschmutzt euch nicht
die Hände!“

Was sollen ein paar arme Pfeile uns,
In deren Aldern Kraft und Heldenstärke,
Von Göttern uns verliehen, rinnt, soviel,
Dass sie zusammenströmend Ilion
Mit einem Ruck zu Boden reißen muß!
Er schieße Vögel sich damit und Hasen
Zum fetten Schmaus! Wir gönnen's ihm ja
gern!“

Man stimmte bei und fühlte sich sehr edel.
So baumelte der Köcher würdelos

Dem Kranken nach in traurige
Verbannung.

Und als sie Philoktet nun ausgesetzt,
Da sprachen froh die Helden zu einander:
„Recht nötig war's. Er nahm uns alle
Kräfte
Durch sein Gejammer, das die Nacht
durchschrillte!
Sein war die Schuld, daß ihn die Schlange
biß,

Als er zu dreist sich hin zum Heiligtume
Der Göttin drängte. Sollen wir darum,
Wir alle, die wir flug, nun auch noch leiden?
Ach, flang sein Heulen nicht wie Kerberos'
Geheul, das alles Leben scheuchet?
Wie kann ob einer kleinen Wunde man
So brüllen? Nein, nicht auszuhalten war's!
Hab Dank, Odysseus, für deinges Raten!“
Und die Erinn'zung an des Kranken
Jammern

Ließ jetzt noch schnell die Hand zum Ohr
fahren,
Und schaudernd schüttelten die Helden sich.
Zwar wußten sie, ein jeder hatte schon
Gebrüllt in Kampfesnot, soviel er konnte,
Und wußten, Schande war das Brüllen
nicht:

Es brüllten Götter, wenn sie wund gewor-
den.

Doch eines armen Kranken Schmerzgescrei
Im stillen Lager, nein, das trug man nicht.
Ein jeder flagte um das Stündchen Schlaf,
Das Philoktets Gescrei ihm oft verkürzt,
Das leichte Spiel, drein jäh vom Kranken-
lager,

Gleich einem Donnerschlag aus heitrem
Himmel,
Des Armes Hilfruf, alles störend, flang.
„Und konnten wir denn opfern noch den
Göttern?“

So rief, die Braven überschreiend, aus
Der frömmste unter ihnen. „War das noch
Ein weihevoller Dienst, wenn sein Gescrei
Die heil'gen Priesterworte grell zerschnitt?
Die Götter werden rühmen uns und loben,
Dass wir sie wieder ehren still und schön!“

* * *

Auf einer Insel – Lemnos hieß man sie,
Kein sprechend Wesen wohnte je darauf –
War Philoktet ein hartes Bett bereitet;

Und lieblich tönte nicht das Schlummerlied,
Das Krähn und Geier wild im Chore
sangen.
Ach, armer Held, schien dir nicht bei den
Freunden,
In menschlicher Gesellschaft jeder Tag
Schon eine Last, die kaum die Schultern
trugen?
Und botest du nicht jedem neuen Morgen
Ein angstvoll hoffend fragen: „Wirst du
mir,
Du endlich ein erlösend freuen bringen?“
Und nun? Ach nicht Erlösung, neues Leid
Nur wartet dein, so dunkel und so schwer
Wie eine Winternacht, da man nicht mehr
An Sonnenlicht und Wärme möchte
glauben –
So dunkel und so schwer, daß keine
Hoffnung
Hinein mehr kann, kein Hauch von
Menschenliebe,
Dß Bild um Bild, das dich am Tag
erfreute,
Verschwunden und durch's leere Nichts
verdrängt
Und nur das schwere Grauen Raum
behält ...
Lang ging es nicht, so wacht' der Schläfer
auf.
Schmerzfrei und selig war der Schlaf
gewesen,
Und selig schmerzfrei glaubte neuen Tag
Und neues Leben er sich blühn zu sehen.
Noch schaute träumend er den Zinnenfranz
Von Ilion, aus Steinen eng gewunden,
Drin als die Blüten Held an Held sich
drängte,
In kraftvoll warmer Jugendpracht
entsprossen,
Und diese Blüten sah, von seiner Hand
Getroffen, welfend er dem Kranz entfallen,
Bis der als wüst Gedörn zu Boden stürzte!
Ach, schön ist, was du träumest, armer Held!
Ja, greif nur, greife zu des Freundes
Pfeilen!
Zu morden gibt's der Feinde übergug,
Doch Raubgezücht ist's nur und keine
Helden ...
Wie scheinet süßer uns der Vögel Sang,
Als wenn im Halbschlaf unser Ohr er rührte,
Und jed Geräusch, sei's auch ein Gröhlen
roh,
Aus einer andern Welt scheint es zu kommen,
Darin nicht Ton mit Ton im Streite liegt.

So wurde für des Kranken dämmernd
Lauschen
Zur Festmusik der Krähen krächzend Lied
Und ward der Meeresbrandung trozig
Brausen
Zum rauschenden Geflirr der
Wehrgehänge,
Der glänzenden, so stolz die Helden trugen.
Doch weiter fort und weiter zog der Gott
Des Traums, und endlich wachte ganz der
Kranke
Und richtete sich auf und sah umher
Und sah so anders als im Traum die Nähe
Und faßt die Wahrheit nicht in dumpfem
Sinn.
Da rüttelt plötzlich ihn der alte Feind,
Der Schmerz, in seiner un gepflegten
Wunde.
Und sieh, als wie vom Blitz erhellst ist nun
Die Wahrheit nackt vor den entsetzten
Augen.
„Betrogen bin ich,“ schrie er gellend auf,
„Betrogen hast du mich, du falscher Gott,
Als du mir Schlaf gebracht! Betrogen ihr,
Ihr falschen Griechen, denen ich vertraute!
Betrogen auch ihr Götter im Olymp,
Die mehr der Opfer als von andern ihr
Von mir geschlürft und satt dann und
zufrieden
Von dannen zogt, als gäb's den Geber
nicht!
Betrogen!“ Und: „Betrogen!“ höhnte hell
Das Echo von der Felsenecce drüben.
Die nahen Felsen aber schauten stumm
Den Dulder an, und lauter Frazen
schienen's
Mit wunderlichen Nasen, Mäulern, draus
Der Arme las: „Schrei nicht so, dummer
Knabe!
Du machst dich müde bloß, und niemand
hört.“
Da ward er stumm wie sie, und schmerz-
verzerrt
Ward sein Gesicht wie eine Felsenfraze.
Doch drin im Herzen tobt es wilder nur,
Und als die Wahrheit nah und näher
rückte
Und als mit harten Händen sie den Weg
Zum Herzen sich erzwingen wollte, stieß
Er sie zurück in trozigem Verzweifeln,
Verleugnete, die lebend vor ihm stand.
„Kann es denn wahr sein, daß ich ganz
allein,
Verlassen bin in schauervoller Gedanke?“

Daß, wenn ich rufe, keine Liebe hört
 Und keine Schulter stützend strebt entgegen,
 Wenn müde will mein armes Haupt sich
 neigen?
 Ist nirgends denn ein Freundesauge mehr,
 Daraus mein Bildnis schöner, liebverklärt,
 Ich wieder nehmen kann? Und keine Hand,
 Die meinen schwachen Fuß am Gleiten
 hindert?
 Kann es denn sein, daß ungepflegt die
 Schwären,
 Die grauenvollen Schmerzen ungestillt?
 Ein jeder Nerv, geruhig sonst gelagert
 Und wohlig dehnend sich der warmen Lust,
 Nun wird gezerrt von hundert Zangen er,
 Und aus der Lust ward Schmerz, der ihn
 durchschneidet,
 Und aus der Wärme glühe Hitz' und Frost.
 Ein tapferer Held war einst in seiner Kraft
 Der Nerv, der stolz und hart den Schlag
 empfangen
 Und weg ihn schnellte wie vom sehn'gen
 Bogen;
 Doch jetzt ist seine Kraft dahin, und er
 Muß kämpfen immerfort und kann nicht
 siegen
 Und kann nicht sterben noch im jungen Leib.
 Warum der Hölle gäbt ihr preis den
 Armen?
 Wüßt ihr, wie jedes freie Gliederregen
 Geneidet ich, und den gleichgiltigen Gang,
 Den ohn' Ermüden hundertmal ihr tatet?
 Ich wünschte eure süßen Freuden nicht,
 Ich wünschte nur die Kraft, die sie geboren.
 Und ihr, ihr hättet sicher den Olymp
 Gestürmt für mich, wenn ihr geahnet nur,
 Wie qualvoll grausam Tag für Tag ich litt.
 Was ist ein schönes Weib, das wohlig sich
 Verbotener Lust ergibt, was sind die Stiche,
 Die kleinen, der verletzten Ehr es wert,
 Daß sich ein ganzes Heer drum
 aufgemacht?
 Zwei Heere wär es wert, um einen Mann
 Aus seines Leidens Hölle zu befrein,
 Wenn ihr geahnet nur, wie tief sie ist.
 Ist es denn möglich, daß ihr euch so
 trogt?
 Ihr Wellen dort, o sagt mir, kann es sein,
 Daß nicht an meines Schiffes Bug ihr
 plätschert?
 O sprecht, bin ich am felsen ganz allein
 Wie einst Prometheus, der den Göttern
 trockte?
 Ich hab mich doch vermeessen nicht wie er,

Ein schlichter Mensch, der ihnen treulich
 diente.
 Sprecht doch, ihr Wellen, die ihr plaudernd
 spielt!
 Sprecht nur ein Wort, das auch mein Sinn
 vernehme!
 Warum muß ich, nur ich allein so leiden?
 So fragte Philoktet und lauschte hart,
 Doch unverständlich blieb der Wellen
 Sprache.
 Da bäumte wild sich auf sein armes Herz,
 Und ihm entrang rebellisch sich ein Nein.
 Es quoll empor und stieß die Tür des
 Mundes
 Entzwei und füllte jäh die Gründe
 Und füllte sie zehn Jahre schauerlich,
 Zehn lange Jahre. Und zehn Jahr lang
 Dort um die Ehre kämpften hart die
 Griechen,
 Die Helden, die des Kranken Schrei gestört,
 Und brüllten furchterlich, die großen
 Helden,
 Und brüllten sie nicht um, die hohe Feste.
 * * *
 Die Götter aber hörten stille zu
 Dem lauten Brüllen harten Mannesstolzes,
 Dem hadernden Geschrei des armen
 Kranken.
 Sie senkten in der Griechen Herz das Wort:
 „Mit Unrecht wollt ihr stärken euern Arm?
 Wohlan, so sehet zu, was er vollbringe!“
 Dem armen Dulder aber klang es stets
 Im Ohr: „O Sterblicher, sei still, sei still!
 Füg dich der Götter rätselvollem Walten!
 Was sie beschließen auch, ist gut. Sei still!“
 Und jedes Vögelein, das schweigend starb,
 Und jedes Blümlein, das sich still ließ
 brechen,
 Es mahnte immerfort: Sei still, sei still!
 Aus jedem Sterben aber sah er lösen
 Sich neues Leben, und er konnte nie
 Ein Leben werden sehn ohn schweres
 Sterben.
 Und wenn er selige Schönheit sah und
 Größe,
 Ein häßlich Leiden mußte sie gebären.
 „Furchtbare Rätsel! Gebt, ihr
 Himmlichen,
 Gebt mir die Lösung! Ach, ihr schweigt,
 und nur
 Im Herzen hör ich eine leise Stimme:
 Auch du wirst nicht umsonst gelitten
 haben!“
 * * *

Zehn Jahre lag er tot, der Göttersame;
Doch endlich, endlich regte sich der Keim.
Vom Griechenlager stieg empor die Bitte:
„Ihr Götter, gebt für unser Handeln
Rat!“

Und vor der Himmelstür stand eine andre,
Die hatte Lemnos' schweren Dunst
durchbrochen
Und hieß: „Ihr Götter, gebt Geduld zum
Tragen!“

Als beide Bitten schüchtern vor sie traten,
Da reckten ihre Hände froh die Götter,
Empfingen sie wie Gäste lang entbehrt.
In ihrem Rate hatten sie beschlossen,
Nicht ohne den Verstoßenen sollten je
Die Griechen Troia sich gewinnen können.
Es sprach der Götter Mund: „Holt
Philolet!“

Er töte mit dem Pfeil des Heraclies
Den, der Urheber alles Streites war;
Ist Paris tot, wird auch die Feste fallen!“
Hei, wards da still im lauten Griechenheer!
Ein jeder sah den anderen an verfört,
Als hätt's geheißen: „Auf dem Kopfe müßt
Ihr streiten, wollt ihr Ilion gewinnen.“
„Was, Philolet!“ – „Wer ist denn
Philolet?“

„Ihr hörtet falsch; es hieß wohl Diomed!
Wir haben doch der Schützen gnug und
Pfeile!“

So rief man laut; doch leis sprach das
Gewissen:
„Wenn er nun tot wär? Hättet ihr doch nur
Jhn damals grausam ausgestoßen nicht!
Mehr Mitleid hättet ihr doch nur
erwiesen!“

„Ja, hättet ihr!“ – „Schweig still, du
strenge Stimme!
Wir machen gut, was einstens wir gefehlt!“
Da ward es still, das bohrende Gewissen;
Die Männer aber standen stolz und rein.
Odysseus suchten sie, den alten Sünder.
„Du hast's geraten, du! Nun hol ihn
auch!“

Da ward er wieder wichtig hergeholt,
Der arme Held, und ward mit großem
Lärm

In Purpur schnell und alle Pracht gefleidet.
Umnötiges Beginnen! Strahlte doch der
Schmuck
Des Herzens, den das Leiden ihm
geschmiedet,
Viel schöner als unruhigen Golds
Geflimmer.

Und plötzlich ward gefunden auch der
Arzt,
Der allen Schmerzen Balsam wußt' und
Heilung.

Sieh, wie die Hände alle schmeichelnd
nun
Die armen Glieder strichen, und gewiß,
Nicht eine konnte sich daran erinnern,
Dass sie geholfen einst vor langer Zeit,
Den armen Dulder grausam auszusetzen.

* * *

Und Philolet? Ach, stille war er wohl
Geworden, still und ganz ergeben,
Und war gehorsam auch gefolgt den
Griechen

Und zürnte nicht mehr ihnen um das Leid,
Das er gelernt aus Götterhand zu nehmen.
Doch um die Sinne lag es wie ein Panzer,
Aus Schmerz und Angst und Schrecken fest
geschmiedet

Im jahrelangen Hämmern harten Leidens.
Und ob das Leiden nicht mehr hämmerte,
Nicht wollte schmelzen nun so leicht und
schnell

Des Panzers Erz. Umfangend wieder fest
Im alten Freundeskreis, im alten Zelte
Den Heimgefährten, schlich sich Morpheus
her.

Und wieder trog er, mischend Sein und
Schein.

Am Felsenstrande sah sich Philolet,
Krank und verlassen und von Schmerz
gepeinigt,
Und sah zu Häupten einen Geier sich,
Der, immer enger seine Kreise ziehend,
Mit seinem scharfen Blick zu nageln schien
Jhn an den Fleck der Erde, drauf er lag.
Schnell wollte sich die Hand zum Bogen
recken –

Sie konnte nicht; das Grauen hatte schwer
Gefesselt sie, gefesselt alle Glieder.

Schon war des Vogels Schnabel nah der
Wunde,
Da wand ein Schrei sich los – „Was schreist
du denn?
Ist ja doch weit und breit kein Feind zu
sehen!“

„Kein Feind?“ Schwer wachte nun der
Schläfer auf
Und sah sich irr im weiten Kreise um.
„Kein Feind? Kein Geier, der zur Wunde
zielt?
„Was Geier! Schläfer sind's, die friedlich
schnarchen!“

Was Wunde! Spannt sich nicht die Haut
Dir weiß und weich nun über's ganze
Fleisch? Du bist gesund, und drüben siehst du dräuen
Das troh'ge Troia, dessen schönste Blume
Von deiner Rechten soll gebrochen werden.
Der Schmerz ist fort und überall nur
Freude!
„Der Schmerz ist fort, für immer fort, so
sagst du? Liegt er nicht draußen noch vor meiner
Schwelle? Mir scheint, ich hör des Ungeheuers Atem;
Er drückt die Luft, daß sie von Angst
geschwängert! Spürst du die Angst denn nicht, die zögert
dort? Sie will nicht fort, sie will mich neu
verschlingen.“ „Ich spüre nichts als neuen Morgens
Frische. Auf! Geh der Sonn' entgegen! Wasche dir
Dort im Stamander fort das Nacht-
gespinst!“ Gehorchend wie ein Kind ging Philoktet,
Ging langsam näher Iltos Zinnenkranz,
Dem Zinnenkranz, den er im Traum
gesehen.
„Iß's möglich, daß der Traum soll Wahr-
heit werden?“ So fragt' ungläubig er und sann und
schritt. Doch plötzlich stand er still. „Wo bin ich
denn? Ich bin gewandert, bin gelaufen schnell!
Still tat mein Fuß den Dienst und mahnte
nicht Mit Schmerz und Schwäche: Philoktet, ich
bin's! O Götter! Bin in Wahrheit ich gesund?“

Da lächelte vom Himmel Phoibos her,
Und jauchzend streckt entgegen ihm die
Arme Ein selig neugeborenen Menschenkind ...
* * * Und endlich kam der Tag, da Paris fiel,
Vom Schicksalspfeile Philoktets getroffen.
Frohlockend eilte nun das Griechenheer,
Den späten Sieg als reife Frucht zu pflücken.
Da betete der Sieger Philoktet:
„Ihr Götter, Dank, daß ihr mich schauen
ließet,
Ob ich auch leiden mußte, diesen Tag!
Ihr gäbt mir Ruhm, nein, Größres noch,
ihr gabet
Erkennen mir und meiner Seele Freude!“
So stand er, in die Ferne schauend, still.
Da trat zu ihm der frohen Sieger einer:
„Einsam, o Freund? Gerade du von allen?“
Dort drüben ist ein fröhlich Beuteteilen.
Siehst du, wie's blitzen von Geschmeid und
Waffen
Und rot von Purpur leuchtet, als ob flink
Die Sonne schösse viele Strahlenpfeile
Durch rötliches Gewölk? Und siehst du
Kauern
Die beste Beute, Troia's schlanke Jugend,
Noch gestern Prinzen, heut nun unsere
Sklaven?
Geh, hol dir deinen Teil auch, den
verdienten!
Was schaust du so mit Augen, die nichts
sehen?
Es stehn vor den weitoffenen wohl Götter?
Die Beute, hör!“ – „Die Beute, meine
Beute?“ So sprach, die Blicke wendend, Philoktet
Und schaute klar dem Sprecher in die
Augen:
„Die ist gesichtet schon und wohlgeborgen!“

Erinnerungen an Tolstoi.

Von Wassilij Morosow.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

2.
Um nächsten Morgen taten wir uns
wie auf Kommando freundschaftlich zu-
sammen und begaben uns auf den Weg,
ebenso sorgfältig gekleidet wie gestern;
aber die Unterhaltung wollte nicht fließen.
Ein jeder dachte bei sich: „Wie wird es dir
heute ergehen?“ ... Vor dem Hause

brauchten wir diesmal nicht zu warten.
Der Diener des Grafen trat auf uns zu
und fragte:

„Seid ihr alle beisammen?“
„Alle.“
„So geht in die Schule, der Graf wird
gleich nachkommen!“
In langer Reihe erstiegen wir die